

[WATr 5, 213, 15–29 [Nr. 5523]]. Auch hier wird die große Übereinstimmung zwischen Luther und Gerson deutlich, und zugleich weiß Luther um die Grenze der Theologie Johannes Gersons. Dieser sah sich nicht dazu in der Lage, »das er den riß hett gar her durch gethan.« Diese letzte Konsequenz, den Bruch mit dem Papsttum, vollzieht Luther rund 100 Jahre später unter maßgeblicher Bezugnahme auf Johannes Gerson und seine Theologie, aber auch in Abgrenzung von dem »Doktor des Trostes«.

Friedemann Pannen, Kirchstraße 7, 31311 Uetze

## LUTHERISCHE THEOLOGIE ZWISCHEN ANPASSUNG UND WIDERSTAND – DAS ÖFFENTLICHE WIRKEN DES NACHKRIEGSBISCHOFS HANNS LILJE

Von Ronald Uden

Am 20. August 1999 jährte sich der Geburtstag des hannoverschen Nachkriegsbischofs Hanns Lilje zum 100. Mal. Dieses Jubiläum ist Anlaß, sich der Persönlichkeit zu nähern, die als Bischof der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers besonders in den Jahren des Wiederaufbaus nach dem II. Weltkrieg eine weit über Hannover hinausreichende Popularität erreichte<sup>1</sup>. Ohne Übertreibung läßt sich festhalten, daß Hanns Lilje neben Otto Dibelius, Eugen Gerstenmaier, Martin Niemöller oder Kardinal Frings zu den bedeutendsten Kirchenführern des 20. Jahrhunderts gehörte. Doch ein eindrucksvolles Lebenswerk mit brillanten Höhepunkten, visionären Impulsen und außergewöhnlicher Reichweite sträubt sich gegen Klassifizierungen, gegen theologische Etikettierung und gegen formelhafte Verkürzung jeder Art. So kann das vorgegebene Thema »Anpassung und Widerstand« nicht als griffige Formel oder theologische Schublade verstanden werden, sondern nur als ein Lebensausschnitt, als behutsame Annäherung an das »Erlebnis Lilje« – wie es Journalisten einmal formulierten.

Diese Annäherung soll dreifach erfolgen: biographisch, theologisch und publizistisch. Zu Grunde liegen wissenschaftliche Auswertungen der Aussagen Liljes insbesondere in seinem konzeptionell wichtigsten Lebensab-

<sup>1</sup> Vortrag vor der Luthergesellschaft am 4. November 1999 in Hannover.

schnitt in der Aufbruchszeit der Nachkriegsdekade, die am in Deutschland derzeit einzigen Institut für Christliche Publizistik an der Universität Erlangen-Nürnberg vorgenommen wurden<sup>2</sup>.

### *1. Biographische Annäherung*

Hanns Lilje wuchs an seinem Geburtsort Hannover im Stadtteil List auf. Sein Vater war als Küster und Kantor, später als Diakon an der Apostelkirche tätig, das Elternhaus auch von seiten seiner Mutter Maria Gottschalk kirchlich geprägt. Sechs Geschwister wuchsen in der schori damals großstädtischen Umgebung der Lister Meile heran, von denen der zweite Sohn Hanns mit seinem ältesten Bruder zusammen 1914 konfirmiert wurde. Am Reformgymnasium Leibnizschule legte Lilje 1917 das »Notabitur« ab und kam noch für einige Monate als Soldat an der Westfront zum Einsatz. Nach Kriegsende begann er das Theologiestudium in Göttingen, wo er berühmte Professoren wie Carl Stange, Walter Bauer, Emanuel Hirsch oder Karl Barth zu seinen theologischen Lehrern zählen konnte. In Leipzig vertiefte er seine besonderen Interessen für geschichtliche Zusammenhänge mit einem Semester Kunstgeschichte und Geschichtsphilosophie. Nach erfolgreichem Examen schloß sich die praktische Ausbildung im Predigerseminar Kloster Loccum an, ein für herausragende Studenten damals vorgesehenes »Elite-Seminar« der hannoverschen Landeskirche. Höhepunkte dieser Ausbildungszeit waren die Probepredigten der angehenden Pfarrer, bei denen Liljes rhetorische Begabung und insbesondere seine anschauliche und wirkungsvolle Sprache auffielen. Sein Studiendirektor Paul Fleisch warnte aber auch vor rhetorischen Übertreibungen. In einem Semesterbericht erwähnte Lilje eine Wanderung zum ca. 100 Kilometer entfernten Hermannsbürger Missionsfest – Indiz dafür, daß die klösterliche Lebensgemeinschaft der Seminar-Studenten nicht nur durch Beten und Arbeiten, sondern auch durch stimmungsvolles Gemeinschaftsleben geprägt wurde.

Nach Abschluß seiner theologischen Ausbildung und der Ordination im November 1924 wurde Lilje Studentenpfarrer an der Technischen Hochschule Hannover, ein Lebensabschnitt, der seinen Ertrag in einer ersten umfangreichen Publikation mit dem Titel »Das technische Zeitalter« ihren Ausdruck fand. Neben der Auseinandersetzung mit der Kultur der Moderne entwickelte sich die Beschäftigung mit Martin Luther zu einem seiner zentralen theologischen Themen. Darauf weist auch seine Disser-

<sup>2</sup> Vgl. Ronald Uden: Hanns Lilje als Publizist, 1998 (Lit. und Dokumentarteil).

tation über Luthers Geschichtsanschauung hin, mit der er in Zürich promoviert wurde, sowie die Abfassung einer Luther-Biographie, die zu seinen auflagenstärksten Publikationen gehörte. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte er sich auch den Kauf der über einhundert Bände der Weimarer Lutherausgabe leisten, die noch heute in der Bischofskanzlei in Hannover ihren Platz hat. Persönlich veränderte sich Lilje im Jahre 1926 durch die Hochzeit mit Erna Fehly, der Tochter des damals an der Apostelkirche in Hannover tätigen Pfarrers. Liljes hatten 3 Kinder. Im Jahre 1927 trat Lilje im gesellschaftlichen und politischen Brennpunkt des Deutschen Reiches, Berlin, das Amt des Generalsekretärs der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung DCSV an, ein Amt, das ihm schon bald weltweite Kontakte eröffnete und ihm einen festen Platz in der internationalen Gemeinschaft der ökumenischen Bewegung sicherte. Dabei entfaltete er eine ausgedehnte Reisetätigkeit wie z. B. 1928 nach Indien, eine Leidenschaft, die ihn zeit seines Lebens begleitete und zu zahlreichen Anekdoten Anlaß gab. So wurde in der Pfarrerschaft der Hannoverschen Landeskirche gelegentlich kolportiert, in die gottesdienstliche Fürbitte für den Bischof sei der Zusatz aufzunehmen: »Herr, Du allein weißt, wo er sich gerade aufhält.« Lilje wurde in das Exekutiv-Komitee der World Student Christian Federation gewählt, 1932 für drei Jahre zu einem der drei Vizepräsidenten.

Der aufkommende Nationalsozialismus brachte Lilje in ein neues Spannungsfeld. 1932 prophezeite er öffentlich eine baldige Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten und bezeichnete diesen Umbruch als »wünschenswert«. Er erwartete, daß eine nationale Erneuerung des deutschen Selbstbewußtseins mit einem religiösen Aufbruch einherging. Ein Jahr später zeichnete sich ab, daß die neuen Machthaber eine kompromißlose Unterstützung ihrer Politik durch die Kirchen und die nationalsozialistischen »Deutschen Christen« verlangten. Dagegen richtete sich die »Jungreformatorische Bewegung«, zu deren Mitbegründern Hanns Lijke gehörte. Später trat er Martin Niemöllers Pfarrernotbund bei, der Keimzelle der Bekennenden Kirche. 1935 wurde Lilje Generalsekretär des Lutherischen Weltkonvents, ein Amt, das ihm weiterhin eine umfangreiche Reisetätigkeit in Europa und Nordamerika sowie wichtige Auslandskontakte ermöglichte.

In diesen Jahren zeigen sich für Lilje Konflikte, die mit dem spannungsvollen Begriffspaar »Anpassung und Widerstand« umschrieben werden können. Er begrüßt den Regierungswechsel der Nationalsozialisten und kämpft gegen die Unterwanderung der Kirche durch die »Deutschen Christen«. Er pflegt bis in die Kriegsjahre hinein seine internationalen ökumenischen Kontakte, ist aber bemüht, seine eigene Person in einem für den NS-Staat vorteilhaften Licht darzustellen. Er tritt für die Barmer Er-

klärung ein und lehnt eine Stellungnahme zur Reichspogromnacht während seines Amerikaaufenthaltes trotz Nachfragens ab<sup>3</sup>. Lilje selbst spricht von seinem »geteilten Gewissen«, mit dem er im nationalsozialistischen System leben mußte: »Ich habe zunächst die simple Regel befolgt, nach Möglichkeit die Wahrheit zu sagen. Damit meine ich, ich habe mich nicht zu einem Pseudoapologeten unserer politischen Situation hergegeben. Ich habe also nicht die Lichtseiten Adolf Hitlers gegenüber seinen Schattenseiten draußen verkündigt, ... sondern zu beschreiben versucht, wie sich Christen in einer so schwierigen Situation zu verhalten versuchten. Das ganze war unwahrscheinlich schwierig, weil man ja eigentlich immer mit einem geteilten Gewissen lebte. Es wurde einem sehr langsam, aber doch sehr deutlich immer klarer, was für ein Land wir waren und was wir alles betrieben. Die Judengeschichte kam ja auch natürlich nur sehr langsam zum Bewußtsein der Öffentlichkeit. Aber alle diese Probleme waren im Grunde für unsereinen bedrückend«<sup>4</sup>. Aus diesem geteilten Gewissen entwickelten sich in den Kriegsjahren, wenn man seine in dieser Zeit verfaßten Schriften zu Grunde legt, die nahezu unüberbrückbaren Spannungspole Anpassung und Widerstand. Auf der einen Seite wurde eine Abhandlung über den »Krieg als geistige Leistung« verfaßt – eine theologisch unkritische Verbreitung von Siegeszuversicht mitten im Angriffskrieg der totalitären Machthaber. Auf der anderen Seite entstand in den Kriegstagen während seines Gefängnisaufenthalts eines seiner schönsten und bekanntesten Bücher »Im finstern Tal«. Dieses Buch wurde in viele Sprachen übersetzt und schildert in einer unnachahmlichen Mischung menschliches Erleben, persönliche Gefühle und Schicksale sowie erfahrene Bewahrung im Glauben an Gott. Seine Verhaftung durch die Gestapo im August 1944, die Verhöre, die Gerichtsverhandlung vor dem Volksgerichtshof mit dem grausamen Häscher Roland Freisler, seine Verurteilung wegen Landesverrats und seine Befreiung im Mai 1945 wurden nach Kriegsende von vielen Menschen auch im englischen Sprachraum mit Bewunderung als christliches Glaubenszeugnis gerne gelesen. Lilje sah es als Aufgabe der Kirche an, die Leidtragenden und Trauernden des Krieges zu trösten. Damit vertrat er eine völlig andere Auffassung als der später zum Märtyrer gewordene Pfarrer und Theologe Dietrich Bonhoeffer, der schon 1933 ein politisches Handeln der Kirche forderte, um »nicht nur die Opfer zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen«. Lilje befürwortete nach Kriegsende zwar ein christlich motiviertes Wider-

<sup>3</sup> Vgl. Harry Oelke: Hanns Lilje, 1999, 321.

<sup>4</sup> Ronald Uden: Hanns Lilje als Publizist, 1999, 431 f.

standsrecht, stand dem Tyrannenmord jedoch ablehnend gegenüber. Seelsorgerliche Kontakte Liljes zu Widerstandskreisen wurden ihm bei der Verhaftung durch die Gestapo zum Verhängnis. Eine Begegnung mit dem hilfeschuchenden und auf der Flucht befindlichen Leipziger Oberbürgermeister und Widerstandskämpfer Carl Goerdeler brachte ihn vor den Volksgerichtshof und führte im Januar 1945 zu seiner Verurteilung und Haft, die ihn zeit seines Lebens tief geprägt hat.

Nach Kriegsende 1945 begann für Hanns Lilje wie für viele Menschen in Europa ein völlig neuer Lebensabschnitt mit den Herausforderungen einer veränderten Welt. Lilje profitierte vom Nimbus der Märtyrer, in deren Nähe er mit seinem Gefängnisarrest gerückt war. Für viele wurde seine persönliche und geistliche Autorität durch eine Art von »Heiligschein der Haft« unangreifbar. Nachweislich gehörte er zu denen, die ein Opfer des braunen Terrors geworden waren. Er wurde im In- und Ausland als Stimme eines anderen Deutschlands gesehen, das mit der Kirche gegen Hitler opponiert hatte, ein Deutschland, das den Bildern des Terrors und des aggressiven Vernichtungskrieges, den Bildern des Holocausts und der Konzentrationslager widersprach. Damit gehörte Lilje zu der Gruppe von Kirchenführern, die dem werdenden deutschen Staat Gehör verschafften und seine Glaubwürdigkeit wieder herzustellen halfen, damit der Weg zurück in die weltweite Völkergemeinschaft geebnet wurde. Das geschah in einer Zeit, in der Politiker und Wirtschaftsführer infolge der nationalsozialistischen Herrschaft und der Kriegswirren noch nicht so schnell in der Lage waren, das Vertrauen anderer auf die deutsche Mündigkeit zu gewinnen und die demokratische Zuverlässigkeit der Bevölkerung zu demonstrieren. Lilje begann eine glänzende Karriere und nahm viele Aufgabenfelder wahr, die sich wie konzentrische Kreise um seine Heimatstadt Hannover zogen. Er wirkte als Bischof seiner Heimatkirche in Hannover, landesweit bekleidete er hohe Ämter in den neu entstehenden Zusammenschlüssen der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und der Inneren Mission; in der Ökumene hatte er wichtige Funktionen im Lutherischen Weltbund und im Weltrat der Kirchen inne. 1947 wurde Lilje zum Bischof der Ev. Luth. Landeskirche Hannovers gewählt, nachdem ihm sein Vorgänger August Marahrens gleich nach Kriegsende als Oberlandeskirchenrat in das Hannoversche Landeskirchenamt geholt hatte. Lilje liebte das Bischofsamt auch in seinen repräsentativen Funktionen. Gern zeigte er sich mit Krummstab und Mitra als Abt zu Loccum, ein Amt, das er 1950 antrat. In den 50er Jahren wurde Lilje vornehmlich von der ostdeutschen Presse als »Nato-Bischof« beschimpft, weil er für die Wiederbewaffnung und den Beitritt Deutschlands zur Nato Stellung bezog. Diese Meinungsäußerun-

gen bezeichneten für ihn keine parteipolitische Festlegung. Die Kirche hatte für ihn eine freie und unabhängige Körperschaft zu bleiben. Jeder Christ kann eine demokratische Partei wählen. Erst nach einigem Zögern unterstützte er später die Ostverträge der damaligen SPD-Regierung. Durch seine vielfältigen Verpflichtungen stand Lilje zwar nicht immer seiner eigenen Landeskirche zur Verfügung, doch setzte er sich in seiner Heimatkirche von 1945 bis 1957 als Präsident des Zentralausschusses für Innere Mission für diakonische Anliegen und als gefragter Redner bei »Evangelischen Wochen« für die volksmissionarische Erneuerung der Kirche ein. Wichtig als Vorbild für andere Landeskirchen wurde auch der 1955 unter Liljes Führung abgeschlossene Loccumer Vertrag, der als erster Staatskirchenvertrag nach dem Krieg die Angelegenheiten zwischen Staat und Kirche regelte.

Zu den Aufbrüchen nach dem Krieg gehörten auch die Gründungsphasen der protestantischen Kirchenbünde in Deutschland. Liljes Engagement verlief immer zweigleisig: auf der einen Seite beteiligte er sich an der Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland EKD, auf der anderen Seite setzte er sich immer für ein starkes Luthertum ein – die Gründung der VELKD. In der EKD hatte er von 1949 an achtzehn Jahre lang das Amt des stellvertretenden Ratsvorsitzenden inne, von 1955 bis 1969 war er Leitender Bischof der VELKD. Lilje pflegte seit den zwanziger Jahren seine internationalen Kontakte zur weltweiten Christenheit. Bei dem ersten großen ökumenischen Treffen nach dem Krieg, der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Amsterdam im Jahre 1948, war Lilje nicht nur als Tagungsteilnehmer, sondern auch als Diskussionsleiter dabei. Dies zeigt, wieviel Anerkennung und Vertrauen er als Deutscher nach Kriegsende weltweit gewinnen konnte. Lilje gehörte denn auch von Anfang an dem jährlich tagenden Zentralausschuß des Ökumenischen Rats der Kirchen an, 1961 übernahm er einen Sitz im Exekutivkomitee, von 1969 bis 1975 amtierte er als einer der sechs Präsidenten des Ökumenischen Rats der Kirchen.

Glanzvoller Höhepunkt seiner internationalen Karriere waren die fünf Jahre seiner Präsidenschaft im Lutherischen Weltbund in den Jahren 1952 bis 1957. Er genoß dieses Amt, das ihn mehrfach in fast alle Kontinente führte, wie ein Diplomat und Staatsmann. Er wurde als hochrangiger Gast vom amerikanischen Präsidenten empfangen, vom Kaiser von Japan, von Nasser und Golda Meir im Nahen Osten und Peron in Argentinien. Dabei wurden ihm Sprachgewandtheit, Verhandlungsgeschick und Weltläufigkeit nachgesagt. Er repräsentierte das Welt-Luthertum mit charismatischer Ausstrahlung und verstand es, in seinem Amt die Eigenständigkeit und das Selbstvertrauen der jungen Kirchen Afrikas und Asiens zu stär-

ken. Seine überdurchschnittliche Sprachbegabung verhalf ihm dazu, daß er die Welt mühelos bereisen konnte und daß ihm in den verschiedensten Kulturkreisen der Zugang zu Menschen und den unterschiedlichsten Kirchen ohne Schwierigkeiten geöffnet wurde. Diese Sprachbegabung Liljes, der sich gerne mit »Hochwürden« anreden ließ, führte auch zu zahlreichen Anekdoten. Es wurde z. B. berichtet, daß »1961, als die Russisch-orthodoxe Kirche in den ÖRK aufgenommen wurde, bei der Vollversammlung in Neu Delhi niemand so schnell zu greifen war, der das russische Grußwort übersetzen konnte. Lilje selbst hat es dann einfach getan. Von einem Bewunderer anschließend angesprochen, »Ich habe ja schon immergewußt, daß Hochwürden ein Sprachgenie sind – aber daß Hochwürden auch russisch können, war mir neu«, reagierte Lilje: »Russisch, nein, kann ich nicht, aber man weiß ja ungefähr, was man bei Grußworten so sagt.«

Der kräftezehrende Beruf und die zahlreichen Ämter hatten Lilje viel abverlangt. Mit dem Ende der sechziger Jahre zeigten sich physische und psychische Ermüdungserscheinungen. Von 1968 bis 1969 konnte er aus Krankheitsgründen fast ein Jahr lang seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, im Herbst 1969 verstarb seine Ehefrau Erna. Im Jahr 1971 trat Lilje in den Ruhestand. Von elf zumeist ausländischen Universitäten wurde Lilje mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Lilje konnte auf ein erfülltes Leben ohne schwere Schicksalsschläge zurückblicken. Doch der Rückzug aus dem aktiven Arbeitsleben und aus dem Rampenlicht der Öffentlichkeit fiel ihm schwer. Im Ruhestand zeigte er sich unsicher, ob er in seinem Leben alles Notwendige getan und erreicht hatte. Am 6. Januar 1977 verstarb Hans Lilje. Er wurde unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit auf dem Klosterfriedhof in Loccum beigesetzt. Zu seinem Gedenken wurde ein von ökumenischen Freunden gestalteter Gottesdienst in der Krönungskirche des Englischen Königshauses abgehalten, in der Londoner Westminster Abbey.

Folgt man dem thematischen Focus »Anpassung und Widerstand« über die Zeit des Kirchenkampfes und der Kriegsjahre hinaus, so läßt sich eine schillernde Selbstwahrnehmung und ein zwiespältiger Umgang Liljes mit der Vergangenheit beobachten. Er gehörte zu den Unterzeichnern des Stuttgarter Schuldbekenntnisses, wollte dieses wichtige Dokument aber selbst nie als öffentliches Schuldeingeständnis verstanden wissen, sondern lediglich als kircheninterne Stellungnahme. Er bezeichnete sich z. B. in einer Gesprächsrunde in den fünfziger Jahren als Widerstandskämpfer wie Graf von Moltke und ließ sich in einer Titelgeschichte des Nachrichtenmagazins Spiegel 1961 als »Widerstandsbischof Lilje« ansprechen. Auf der einen Seite sah er nicht die Notwendigkeit einer öffentlichen Benennung des Holocaust oder einer theologischen Distanzierung von der Ju-

denmission, auf der anderen Seite bewies er Mut, als er 1953 zu einer vielbeachteten Akademietagung in Loccum zum Thema »Hitler« einlud. Zum einen ließ er das Landeskirchenamt der hannoverschen Landeskirche zu 90 Prozent auf dem Grundstück der 1938 zerstörten Synagoge errichten, eine unfafßbare Bausünde der Nachkriegszeit. Andererseits sieht man Lilje zwei Jahre später auf Pressefotos als Teilnehmer einer Demonstration gegen die Schändung jüdischer Friedhöfe in Salzgitter und 1963 in vorderster Reihe bei der Einweihung einer neuen Synagoge in Hannover – Anpassung oder Widerstand? Zumindest dokumentiert diese zwiespältige Haltung die Verdrängungsmentalität in der protestantischen Kirche der Nachkriegszeit, die sich bei Lilje ebenso zeigte wie bei vielen anderen Kirchenmitgliedern oder Repräsentanten.

## 2. *Theologisches Profil*

Hanns Liljes theologischer Fixpunkt fand sich in der Gestalt Martin Luthers wieder. Das belegen nicht nur ungezählte Luther-Zitate in Liljes Äußerungen, sondern auch mehrere Bücher, die er zu Martin Luther veröffentlichte, angefangen von seiner Dissertation über Luthers Geschichtsanschauung aus dem Jahre 1932 bis zu seiner Luther-Biographie aus dem Jahre 1964, die in der Reihe der Rowohlt-Bildmonographien bis heute aufgelegt wird. Liljes Profilierung an Luther entsprach allerdings keiner einseitigen Klassifizierung und keinem Konfessionalismus. Bibelauslegung und Erbaulichkeit, Kultur und Religion, Politik und Geschichtsdeutung wurde miteinander verbunden. Alle klassischen Grundthemen lutherischer Theologie durchziehen in unterschiedlicher Gewichtung seine Publikationen, z. B. die Rechtfertigung aus Gnade als Gottes Initiative, die Betonung von Bibel und Bekenntnis, Kreuzestheologie, Zwei-Reiche-Lehre, Gesetz und Evangelium oder das Priestertum aller Gläubigen. Eine Tendenz zum neulutherisch-konfessionalistischen Denken war den Aussagen Liljes gelegentlich zu eigen, doch wurde diese Färbung durch seine ökumenische Weite, seine pietistische Note und sein Interesse an praktischen Glaubens- und Lebensfragen aufgebrochen. Wie lutherische Theologie in Liljes Formulierungen nachweisbar ist, zeigt das folgende Zitat. Luther sei »Gott so begegnet, daß er Gottes Nein über den Menschen, seinen Zorn und sein Gericht gespürt habe, aber dann habe er Christus angeschaut ... und ... begriffen: In dem Heiland und Mittler kehrt Gott uns das Antlitz zu, und wir begreifen unter Zorn und Gericht Gottes, unter Trä-

nen und Todesnot, daß alles Gnade ist«<sup>5</sup>. Lilje unterscheidet im Gottesverständnis zwischen dem »Deus absconditus« und dem »Deus revelatus«, dem unbegreiflichen, richtenden und zornigen Gott sowie dem gnädigen, liebenden, sich zuwendenden Gott. Diese Unterscheidung ist eine der wichtigsten Neuerungen der Gotteslehre, die Luther eingeführt hat, wie der Kirchengeschichtler Bernhard Lohse die reformatorische Unterscheidung zwischen »Deus absconditus« und dem »Deus revelatus« beurteilt hat<sup>6</sup>.

Aus diesem Gottesverständnis entwickelte Lilje soteriologische Erkenntnisse und eine Verknüpfung mit einer Christologie, in der die »theologia crucis« eine Mittelpunktstellung einnahm. Er folgte theologisch dabei der Lutherdeutung Walther von Loewenichs, der in der »theologia crucis« eine Focussierung grundlegender Glaubenthemen sah<sup>7</sup>. Für von Loewenich ist mit theologia crucis ein theologisches Denkprinzip Luthers gemeint, das die spannungsvolle Einheit von Erniedrigung und Erhöhung, von Herablassung Gottes in der Erniedrigung des Jesus von Nazareth und der ewigen Vollendung des erniedrigten Gekreuzigten bezeichnet. – Herablassung in die Welt hinein befreite Lilje zur Weltbegegnung – zum Mitleiden und Aushalten, aber auch zum Siegen; denn Gott lasse die Scheiternden siegen!

In der Ekklesiologie spiegelt sich dieses kreuzestheologische Analogiedenken wider, wenn Lilje den Dienstcharakter der Kirche betont. In dieser Akzentuierung erinnern manche Gedankengänge an Dietrich Bonhoeffers Formel »Kirche für andere«<sup>8</sup>. Daß eine direkte Beeinflussung durch Bonhoeffers Theologie stattgefunden hat, läßt sich nicht belegen. Es kann aber davon ausgegangen werden, daß Lilje Bonhoeffers theologische Impulse aus der Zeit des Engagements in der Ökumene vor dem Krieg und aus der Zeit der Inhaftierung Bonhoeffers spätestens in den 50er Jahren gekannt haben mußte. In der Bezeichnung der Gemeinde als Gemeinschaft der Glaubenden mit einer engen bruderschaftlichen Verbindung zueinander gab es auch Berührungspunkte mit dem Kirchenverständnis von Paul Althaus. Eine starke Betonung des kirchlichen Amtes wie z. B. bei Werner

<sup>5</sup> Hanns Lilje: »Zum Reformationsfest«, in: »Sonntagsblatt« Nr. 45 / Jg. 2, 6. November 1949, 3.

<sup>6</sup> Vgl. Bernhard Lohse: Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang, 1995, 234.

<sup>7</sup> Vgl. Walther von Loewenich: Luthers Theologia crucis, 1929. <sup>6</sup>1982, 8;15.

<sup>8</sup> Vgl. Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung, 1952. <sup>2</sup>1977, 415 f.: »Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist ... Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.«

Elert findet sich bei Lilje nicht<sup>9</sup>. Zu Liljes Kirchenverständnis gehört auch sein eigenes lebenslanges Engagement in der Ökumene. Lutherische Ekklesiologie und Ökumene waren für Lilje kein Widerspruch, sondern notwendige Ergänzung, weil für ihn vorrangig die praktizierte Einheit der Christen in gemeinsamen Treffen und Gottesdiensten wichtig war und nicht so sehr Grundsatzdiskussionen über Amtsverständnisse, ekklesiologische Einheitskonzeptionen oder Missionstheologien. Insofern stand Liljes Ökumene mehr in der Tradition der Bewegung für Praktisches Christentum als in der Tradition der Faith-and-Order-Arbeit, die sich stärker um theologische Konsensbildungen bemühte.

Schließlich ist für Liljes theologisches Profil in der Zuspitzung von »Anpassung und Widerstand« als Thema lutherischer Theologie das Verständnis von Welt und Geschichte maßgeblich. Diese wurden ordnungskonser-vativ als Schöpfungshandeln Gottes verstanden, dem eine optimistische Weltzuwendung und eine Bejahung von Fortschritt, Technik und Wissenschaft folgte. Gott wird in Liljes Aussagen nach Luthers Geschichtsverständnis als Herr der Geschichte dargestellt<sup>10</sup>: »Kann man wirklich von dem Weg durch dieses Jahrzehnt sagen: ›Und der Herr zog vor ihnen her?‹ Die Antwort kann nur heißen: Ja, tausendmal ja! ... Es muß ein sehr arm-seliges Jahrzehnt gewesen sein für den, der nur ›davongekommen‹ ist und nichts davon erfahren hat, daß der Herr vor ihm herzog«<sup>11</sup>. Lilje setzte den im Buch Exodus beschriebenen Glauben Israels an Jahwes Führung mit der Führung Gottes im Hinblick auf das deutsche Volk durch die Nachkriegs-zeit gleich. Dieses theozentrische Geschichtsbild schloß sich theologisch an Karl Holls Lutherdeutung an, auf die Lilje auch des öfteren Bezug nahm. Geschichtsphilosophisch stützte er sich zeitweilig auf zyklische Modelle, wie sie bei Oswald Spengler oder Arnold Toynbee zu finden sind. Dieses Zitat belegt eine Kontinuität im Verständnis der Nachkriegsge-

<sup>9</sup> Werner Elert verstand die Kirche als von Christus gestifteten Verband mit den Ordnungen Wortverkündigung, Sakramentsverwaltung und kirchliches Amt; vgl. Elert, *Der christliche Glaube*, 1940. <sup>5</sup>1960, 400 ff.

<sup>10</sup> Dabei bildet Luthers Geschichtsverständnis den Ausgangspunkt in Liljes theologischem Denken: In seiner Dissertation aus dem Jahre 1932 über »Luthers Geschichtsanschauung« wies Lilje besonders darauf hin, daß in Luthers Denken ein geschlossenes theozentrisches Geschichtsbild vorzufinden ist (Luthers Geschichtsanschauung, 1932, 41 ff.; 135). Die Grundlage des geschichtlichen Lebens sei in Luthers Auffassung die Schöpfermacht Gottes (ebenda 48), die Geschichte werde darüber hinaus zum »Mittel der göttlichen Offenbarung« (ebenda 103 ff.). Liljes Frontstellung war dabei der »innerweltliche Monismus des evolutionistischen Geschichtsbildes« (ebenda 54).

<sup>11</sup> Hanns Lilje: »Die Feuersäule«, in: »Sonntagsblatt« Nr. 1/Jg. 8, 2. Januar 1955, 3.

schichte, ohne allerdings auf die Frage einzugehen, wie denn die Führung Gottes auf die Jahre vor 1945 zu beziehen sei. Dieser Kontinuität im theozentrischen Geschichtsdenken stand eine Diskontinuität in der Geschichtsdeutung des Jahres 1945 als »Stunde Null« gegenüber<sup>12</sup>.

Theologischer Hintergrund für die als göttlich geglaubte Geschichte und Ordnung der Welt war für Lilje die lutherische Zwei-Reiche-Lehre, die einen neulutherischen Akzent durch die Stellung des Ordnungsbegriffs erhielt. Dies wird besonders an der Frage des Widerstandsrechts deutlich: Anpassung oder Widerstand gegen die Obrigkeit, die von Gott gegeben ist? Mit der Begründung, der Staat sei eine Ordnung Gottes, sei nach Ansicht Liljes Widerstand nur zu legitimieren, wenn damit eine pervertierte Situation wieder neu geordnet würde. Geordneter Aufstand sei erlaubt<sup>13</sup>. Die Fixierung auf das Ordnungsdenken führte an dieser Stelle zu einer theologisch bedrückenden Einseitigkeit, die zur Folge hatte, daß weder der persönliche Mut noch die Gewissensnöte der Widerstandskreise eine angemessene Erwähnung fanden und daß die Untragbarkeit des NS-Regimes erst an einer Labilisierung der staatlichen Ordnung zu erkennen gewesen sein sollte und nicht am Rassenhaß, am Holocaust, durch den Angriffskrieg, die Haßpropaganda, die Lügen oder die Unmenschlichkeit. Diese zentrale Stellung des Ordnungsgedankens läßt an die Lutherinterpretation von Paul Althaus erinnern, aber auch daran, daß Dietrich Bonhoeffer gerade dieses Ordnungsdenken relativierte. Althaus bezog sich mit seinem Ordnungsbegriff auf eine natürliche Theologie, die er direkt aus dem Gottesbegriff ableitete. Bonhoeffer lehnte diesen direkten Zusammenhang ab und ließ »Ordnungen und Rechte der Natur und der Menschen« nur aus der Christologie heraus gelten. Während Althaus glaubte, daß die Natur auf Gott durch das Geisthafte in ihr hinweise, betonte Bonhoeffer, es gebe keine »eigene, an und für sich gültige Lehre der Kirche über ewige Ordnungen und Rechte der Natur und der Menschen, die auch unabhängig vom Glauben an Christus Anerkennung fordern könnte. Menschen- und Naturrechte gibt es nur von Christus her, das heißt aus Glauben«<sup>14</sup>. Daß

<sup>12</sup> Die als metaphorisches Deutungsmuster benutzte Formulierung »Stunde Null« impliziert Vorstellungen einer Diskontinuität, die auf die Zeitspanne des Umbruchs im Jahre 1945 und darüber hinaus nicht zutreffen; vgl. dazu auch den Hamburger Historiker Axel Schildt in: *Moderne Zeiten*, 1995, 19 und 454 Anm. 31.

<sup>13</sup> Hanns Lilje: »Männer des 20. Juli«, in: »Sonntagsblatt« Nr. 27/Jg. 7, 4. Juli 1954, 28.

<sup>14</sup> Vgl. Paul Althaus: *Die Ethik Martin Luthers*, 1965, 43; ders.: *Die christliche Wahrheit*, 1929. <sup>8</sup>1972, 84; Dietrich Bonhoeffer: *Ethik*, 1948 = 1992 (DBW 6), 363.

die Zwei-Reiche-Lehre bei Luther auch als Protest gegen totalitäre Staatssysteme verstanden werden kann, wie es der norwegische Lutheraner Eivind Berggrav 1952 in einem vielbeachteten Vortrag auf der Tagung des Lutherischen Weltbunds in Hannover ausführte, war für Lilje nicht relevant<sup>15</sup>. Dem Ordnungsdenken wurde in Liljes Verständnis von Welt und Geschichte gegenüber einem anderen lutherischen Charakteristikum, der Schärfung und Betonung des Gewissens, der Vorzug gegeben; denn eine theologische Aufarbeitung des Verhältnisses der Christen zum jüdischen Volk fand in einseitiger Folgerichtigkeit nicht statt. Hier gab es Versäumnisse und theologische Fehlentscheidungen: keine Benennung des Holocausts, keine Distanzierung von der Judenmission, keine Erwähnung der Antisemitismus-Erklärung des Weltrats der Kirchen in Amsterdam 1948, eine nur zögernde theologische und publizistische Aufarbeitung der Vergangenheit.

Ein letztes wichtiges Kennzeichen für Liljes theologischen Standort ist die Betonung der praktischen Lebenshilfe für den Alltag und des ethischen Verantwortungsbewußtseins für die Welt. Die Kirche könne »kein anderes Christentum verkündigen als das, was sie selber täglich bewahren muß ... Was sich im Alltag nicht bewährt, ist nicht wert, Gegenstand des christlichen Glaubens zu sein«<sup>16</sup>. In der *vita Christiana* sollte der ethische Anspruch des christlichen Glaubens praktisch Gestalt gewinnen. Die Menschen erwarteten seiner Meinung nach Wegweisung und Orientierung im Geist des christlichen Glaubens, gerade nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus. Dieser ethische Anspruch erstreckte sich auf viele Lebensbereiche, auch auf eine politische Ethik, ohne jedoch – von Ausnahmen abgesehen – in Einzelfragen konkret zu werden. Eine Ausnahme bildete z. B. das Eintreten für die Wiederbewaffnung, die Lilje durch die Medien der damaligen DDR den Beinamen »Nato-Bischof« einbrachte.

Das theologische Profil Liljes ermöglichte ihm auf dem Hintergrund einer Theologie, die spannungsvoll durch die Lutherrenaissance der 20er Jahre und durch die Erfahrungen des Kirchenkampfes und des Neubeginns der Nachkriegszeit geprägt war, eine bewußte Weltzuwendung, die in Kombination mit seinem publizistischen Charisma zu einem theologisch-publizistischen Programm verschmolz.

<sup>15</sup> Vgl. Gerhard Ringshausen: Der 20. Juli 1944 als Problem des Widerstandes gegen die Obrigkeit. Die Diskussion in der katholischen und evangelischen Kirche nach 1945, 1994, 1999; Uwe Siemon-Netto: Luther als Wegbereiter Hitlers? Zur Geschichte eines Vorurteils, 1993, 57 f.

<sup>16</sup> Hanns Lilje: »Die Kirche ist anders geworden! Arbeiterschaft und Kirche«, »Sonntagsblatt« Nr. 9 v. 27. Februar 1955, 2.

### 3. Das publizistische Programm

Lilje brachte die Kirche in die Öffentlichkeit. Dies tat er mit Liebe und Leidenschaft, unterstützt von seinen herausragenden Begabungen, aber nicht ohne eine bewußte publizistische Programmatik. Seine bis heute verständliche, klare Sprache schulte er wie übrigens auch Konrad Adenauer an der Lektüre des Schweizer Essayisten Carl Hilty. Lilje formulierte in klaren, einfachen Sätzen, präzise, schnell das Thema ansteuernd mit klarer gedanklicher Gliederung. Verständlichkeit war das oberste Ziel, keine frömmelnde oder kircheninterne Sprache, bildhaft und gefühlsbetont – wichtige Kennzeichen eines lebendigen Redestils. In bezug auf die Inhalte seiner Darstellungen war Lilje in der Regel auf Aktualität bedacht, ein wichtiges Kriterium mediengerechter Gestaltung auch bei biblischen oder historischen Themen. Aktuelle Lebensfragen sollten mit dem christlichen Glauben verbunden sein. Theologie dürfe keine Expertenwissenschaft bleiben, sondern müsse sich im Leben der christlichen Gemeinschaft bewähren. So ist es nicht verwunderlich, daß Liljes Bibliographie über eintausend Publikationen verschiedenster Art aufweist, darunter auch Bücher mit hoher Auflage in mehreren Sprachen wie sein Bericht aus der Gestapo-Haft »Im finstern Tal«, seine beste und authentischste Veröffentlichung.

Der bewußte Schritt in Richtung Öffentlichkeit bezog auch die Repräsentation mit ein. Viele haben Liljes Hang zu fürstlichem Auftreten in großem Ornat oder die an ihn gerichtete Anrede »Hochwürden« kritisiert. Auch wenn er diese Repräsentationsaufgabe manches Mal sicherlich zu stark in den Vordergrund stellte, verstand er als Pflicht, die Kirche in dieser Weise in der Öffentlichkeit darzustellen. Einen Verzicht auf Repräsentation hielt er für falsche, vermeintliche Bescheidenheit<sup>17</sup>. Moderne verhaltensbiologische Forschungen haben übrigens gezeigt, daß sich die Mitglieder von Gruppen erst über ranghohe Repräsentanten angemessen dargestellt fühlen<sup>18</sup>. Das heute übliche Belächeln von repräsentativen Riten ist aus der Sicht Liljes fehl am Platz. Zu Liljes publizistischem Programm gehörte eine Umsetzung seiner theologischen und kirchlichen Zielvorstellungen, vornehmlich auf drei publizistischen Ebenen: in den Printmedien durch die Gründung des Sonntagsblatts, in der Akademiarbeit durch

<sup>17</sup> Vgl. »Lutheraner und Kosmopolit« Hanns Lilje im Gespräch mit Eike Christin Hirsch, in: Ronald Uden: Hanns Lilje als Publizist, 1998, 427–447.

<sup>18</sup> Vgl. das Kapitel »Kunst als Kommunikation« in: Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie, 1984. <sup>3</sup>1997, 923.

die Gründung der Ev. Akademie Hermannsburg/Loccum und im Rundfunk durch sein mediengerechtes Auftreten.

Die Gründung des Sonntagsblatts kann man ohne Übertreibung zu den Pionierleistungen der christlichen Publizistik in der Nachkriegszeit zählen. Lilje hatte schon früh die Bedeutung der Medien für die Öffentlichkeit erkannt, aber mit dem Sonntagsblatt, dessen Lizenznehmer und Herausgeber er war, schuf er einen generell neuen bis dato unbekanntem Zeitungstyp, eine allgemeine christliche Wochenzeitung. Diese Gattung, zu der im Gründungsjahr 1948 noch die in Süddeutschland entstandene Wochenzeitung »Christ und Welt« zu rechnen ist, setzte sich von der bis dahin typischen »Insider«-Presse der regionalen Kirchenblätter deutlich ab. Das Sonntagsblatt wurde eine allgemeine Wochenzeitung, die im Abonnement oder am Kiosk erhältlich war und eine breite Vielfalt kultureller, politischer und wirtschaftlicher Themen auf dem Hintergrund eines christlichen Menschenbilds miteinander verband. Eine Neuerung stellte auch die redaktionelle Konzeption dar, die bewusst auf die Arbeit professioneller Journalisten wie die des ersten Chefredakteurs Hans Zehrer baute. Ressentiments in kirchlichen Kreisen gegenüber professioneller publizistischer Arbeit trat Lilje mit dieser Konzeption wegweisend entgegen, ebenso einem Verlautbarungsjournalismus, der Publizistik nur als kirchliche Öffentlichkeitsarbeit verstand. So konnte das Sonntagsblatt schon bald als Stimme des Protestantismus einen festen Platz in der deutschen Presselandschaft erobern. Lilje initiierte nicht nur die Gründung dieser Wochenzeitschrift, sondern kümmerte sich intensiv um den Aufbau und schrieb selbst 20–30 Beiträge pro Jahr.

Die Gründung einer Evangelischen Akademie, nach Bad Boll und Arnoldshain die dritte nach dem Kriege in Deutschland, war Bestandteil des publizistischen Programms, Kirche und Öffentlichkeit zusammenzubringen. Akademien sollten nach Liljes Ansicht ein »open forum« sein, in dem das Gespräch der sich öffnenden Kirche mit der säkularisierten Welt gesucht und gepflegt werden sollte. Durch beachtliche Tagungen mit prominenten Referenten, durch das hohe Niveau der Gespräche und die großen Teilnehmerzahlen konnte die Akademie Loccum in kurzer Zeit eine weitreichende Öffentlichkeitswirkung erzielen. Besonders hervorzuheben sind dabei die von Lilje geleiteten Journalistentagungen der Jahre 1947 bis 1955, an denen alle namhaften Journalisten, Publizisten und Redakteure der damaligen Zeit teilnahmen, z. B. Rudolf Augstein, Gerd Bucerus, Marion Gräfin Dönhoff, Werner Finck u. v. m. Akademiearbeit als publizistisches Medium in der Verwirklichung des Öffentlichkeitsauftrags der Kirche, das war Liljes besonderes Anliegen, das er in Loccum verwirklichen konnte. Diese Umsetzung geschah nach dem seit den 70er Jahren in den

Kommunikationswissenschaften systematisch untersuchten Prinzip der Agenda-Settings: eine Agenda von Themen wurde, ausgehend von bedeutenden Akademietagungen und prominenten Teilnehmern, über die Presse-Berichterstattung in die Öffentlichkeit transportiert, so daß das Gespräch in der Gesellschaft durch diese Themenvorgaben geprägt werden konnte. Mit professionellen Journalisten wurden vor und nach den Tagungen Berichte verfaßt, die man in Tageszeitungen verschiedenster Couleure abdruckte. Die höchste Resonanz mit über 200 Artikeln bundesweit fand eine Journalistentagung aus dem Jahre 1953.

Der Doyen der deutschen Publizistikwissenschaft Emil Dovifat fand heraus, daß der Plauderton die dem Medium Rundfunk angemessene publizistisch bewährte Redeform sei. Diese Form beherrschte Lilje meisterhaft<sup>19</sup>. Ohne Berührungsängste mit den Medien und mit der Öffentlichkeit zu zeigen, war er in der Lage, sekundengenau im Rundfunkstudio oder an anderen Orten vor dem Mikrophon zu sprechen. Lilje formulierte prinzipiell frei und sprach entweder ganz ohne schriftliches Manuskript oder nach Stichworten, die er als Stenogrammnотizen nach seiner eigenen speziellen Stenogrammschrift festhielt. Zahlreiche Rundfunkbeiträge zu Themen aus Politik oder Kirche, Reiseberichte oder Sendungen zum allgemeinen Kultur- und Zeitgeschehen wurden von allen deutschen Sendern ausgestrahlt. Darüber hinaus war Lilje nicht nur als Vortragsredner gefragt, sondern auch als kirchlicher Gesprächspartner bei Wissenschaftler- und Politikerrunden. Rundfunkübertragungen mit Lilje wurden darum so lebendig, weil er intuitiv den bei diesem Medium notwendigen Vorgang beherrschte, der Monologrede einen dialogischen Charakter zu verleihen. Über Einschaltquoten für Sendungen in der Art, wie sie mit Lilje produziert wurden, geben erste Umfragen des Nordwestdeutschen Rundfunks in Hannover aus dem Jahre 1949 Auskunft. 40 bis 45 Prozent eingeschalteter Rundfunkempfänger belegen, daß in der Regel großes Interesse für diese Sendungen bestand.

Die Umsetzung publizistischer Strategien fand sich in Liljes Publikationen wieder, besonders in den Bereichen Presse (Sonntagsblatt), Akademiearbeit und Rundfunk – und auch in zahlreichen Gremien, in denen Lilje durch seine verschiedenen Ämter tätig war. Aktive kirchliche Medienpolitik ging durch Lilje vor allem in der vom Rat der EKD gegründeten »Kammer für publizistische Arbeit der Kirche« aus. Unter Liljes Leitung

<sup>19</sup> Emil Dovifat, Handbuch der Publizistik, Bd. I, 1968, 234; vgl. dazu als besonders deutliches Beispiel für den »Plauderton« Liljes seinen Reisebericht »Indienflug 1953«, in: »Sonntagsblatt« Nr. 7/Jg. 6, 15. Februar 1953, 12–13; neu veröffentlicht bei Ronald Uden: Hanns Lilje als Publizist, 393–401.

wurden wichtige Projekte angestoßen, z. B. die Gründung des »Gemeinschaftswerks der evangelischen Publizistik«, die Gründung der »Evangelischen Akademie für Rundfunk und Fernsehen« in Arnoldshain, wichtige Fragen der Ausbildung des publizistischen Nachwuchses, Stellungnahmen zur Presse- und Rundfunkgesetzgebung oder Fragen des evangelischen Schrifttums und der evangelischen Filmkontrolle. Doch Lilje äußerte auch Kritik an der Gremienarbeit und dem Kooperationsmangel der Landeskirchen, wenn er 1954 feststellte, daß es nicht einmal gelungen sei, das »Verständnis der Landeskirchen für die publizistische Aufgabe zu gewinnen ... Die Kirche hat die Aufgabe nicht verstanden. Sie hat nicht begriffen, daß die Publizistik nur eine Mutationsform der Verkündigung darstellt.«<sup>20</sup> Auch diese Formulierungen Liljes zeigen, wie eng miteinander theologisches und publizistisches Denken verbunden waren und wie anerkannt und selbstverständlich Lilje von der christlichen Publizistik als eine Form der Verkündigung sprach.

Für diese theologisch-publizistische Verzahnung gebrauchte Lilje auch die Formel: »Gespräch mit der Welt«. Lilje meinte damit, daß die Kirche einen wechselseitigen Kommunikationsprozeß in Gang setzen solle, der »den Raum der Kanzel ... erweitert zum Raum der großen Öffentlichkeit ...«, betonte Lilje in einer Rede zum Andruck des »Sonntagsblatts« im Januar 1948<sup>21</sup>. Weiter forderte er, daß die Kirche sich einerseits von der Öffentlichkeit »schonungslos« prüfen und »rücksichtslos« befragen lassen sollte, was sie für die Menschen tue und wo sie ihnen konkret helfe. Sie müsse der Öffentlichkeit »Rede und Antwort« stehen, auch wenn sie dadurch in eine heilsame Krise gezwungen würde. Auf der anderen Seite habe die Kirche auch Fragen an die Öffentlichkeit zu stellen. Lilje betonte, daß die Kirche nicht nur Fehler zu verzeihen, sondern zur »Erneuerung der Welt und der Überwindung der allgemeinen Krise« beizutragen habe. Er argumentierte mit einer Doppelbewegung vom Öffentlichkeits- und Verkündigungsauftrag der Kirche her und gleichzeitig rezipientenorientiert, indem die Nöte und Bedürfnisse der Menschen im Vordergrund standen. Die erste Sonntagsblatt-Ausgabe stellte als Titelgeschichte die für die

<sup>20</sup> Protokoll der Sitzung des leitenden Gremiums der Kammer für die publizistische Arbeit der EKD am 26. November 1954, 17, vgl. Landeskirchliches Archiv Hannover, Bestand L 3 III Nr. 1345; vgl. Ronald Uden, Hanns Lilje als Publizist, 1998, 151.

<sup>21</sup> »Rede des Landesbischofs D. Dr. Lilje D. D. als Herausgeber und Lizenzträger anläßlich des Andrucks des »Sonntagsblatt«, Landeskirchliches Archiv Hannover, Bestand L 3 Nr. II 54. Daraus wurden auch die folgenden Zitationen entnommen.

Menschen lebenswichtigen Kohlelieferungen für das Ruhrgebiet heraus und nicht eine speziell kirchliche oder kulturelle Thematik.

Lilje glaubte zu spüren, daß die Menschen sich eine Besserung aus dem Geiste des Christentums erhofften. Er rechnete damit, daß nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus ein geistiges Vakuum entstanden sei, das eine Neuorientierung des deutschen Volkes und des christlichen Abendlandes notwendig machte. Das Christentum sollte dieses Vakuum füllen. Liljes theologisch-publizistischer Anspruch bestand darin, den geistigen Unterbau für eine neue Gesellschaft in Deutschland aus christlicher Tradition formen zu wollen. Kultur und Wissenschaft, Politik und Kirche, Wirtschaft und Industrie – die gesamte Gesellschaft des wiedererstarkenden Nachkriegsdeutschlands sollte aus dem christlichen Glauben ihre geistige Substanz schöpfen und ihre ethischen Normen ableiten. Bei der Verwirklichung dieses hochgesteckten Zieles bediente er sich in erster Linie medialer Kommunikation. Das »Gespräch mit der Welt« stellte keine Neuauflage des kulturprotestantischen Öffentlichkeitsverständnisses der Weimarer Republik dar, in der Otto Dibelius einen »Öffentlichkeitswillen der Kirche« proklamiert hatte, bei dem die »Religion als Trägerin alles sittlichen Lebens« das gesamte öffentliche Leben unter dem Wächteramt der Kirche umspannen sollte<sup>22</sup>. Liljes »Gespräch mit der Welt« zeigte ein neues Öffentlichkeitsverständnis, das seine Ursprünge in der Zeit des Kirchenkampfes hatte. Elemente von Thielicke und Bonhoeffer wurden in dieses neue Konzept aufgenommen, das in seiner Zielrichtung letztlich auf die zweite These der Barmer Theologischen Erklärung zurückzuführen ist. Nicht ein allgemeiner »Öffentlichkeitswille«, sondern der konkrete »Öffentlichkeitsauftrag« der Kirche war für dieses neue Öffentlichkeitsverständnis charakteristisch. Bonhoeffer deutete in seinen Ethik-Fragmenten von 1939/43 eine aus der Christologie entwickelte Hinwendung zur Welt an, die nicht aus einer katholischen analogia entis oder Naturrechtslehre abgeleitet wird. Christliches Leben ist »weder eine Zerstörung noch eine Sanktionierung des Vorletzten«, sondern »Teilnahme an der Christusbewegung mit der Welt«<sup>23</sup>. Der »mündigen Welt« muß die bisher nicht entfaltete Weltverantwortung des Evangeliums deutlich gemacht werden, so daß in gleicher Weise die »biblische Botschaft« und der »heutige Mensch« getroffen werden – nicht auf der Ebene des individuellen persönlichen Seelenheils, sondern als »nichtreligiöse« Interpretation biblischer Inhalte mit den sprachlichen Ausdrucksmitteln des modernen,

<sup>22</sup> Vgl. Otto Dibelius: *Das Jahrhundert der Kirche*, 1926, 229; 236; Wolfgang Huber: *Kirche und Öffentlichkeit*, 1973, 122.

<sup>23</sup> Dietrich Bonhoeffer: *Ethik*, 1948 = 1992 (DBW 6), 151.

»mündigen«, »religionslosen« Menschen<sup>24</sup>. Einige Jahre vor Bonhoeffer gab es erste Ansatzpunkte für einen neu wahrgenommenen Öffentlichkeitsanspruch der Kirche in der Barmer Theologischen Erklärung von 1934.

Liljes Weltverständnis bleibt mehrdeutig ohne eine tiefere theologische Reflexion der Weltlichkeit der Welt. Manche Formulierungen im Hinblick auf eine weltliche Sprache erinnern an Dietrich Bonhoeffer, ohne daß Lilje darauf explizit Bezug nahm. Bonhoeffer schrieb 1944 in seinen Briefen von einer »neuen, vielleicht ganz unreligiösen Sprache«, die in einer mündig gewordenen Welt notwendig geworden sei<sup>25</sup>. Aber Bonhoeffer ging es nicht nur um den kommunikativen Vorgang von Verstehen und Akzeptanz des christlichen Zeugnisses oder um das Öffentlichkeitsverständnis der Kirche, sondern viel weitgehender um die »nichtreligiöse Interpretation« biblischer Begriffe »in einer mündig gewordenen Welt«<sup>26</sup>. Ein Weltverständnis »etsi deus non daretur«, das Bonhoeffer im Gottesbegriff verankert sah, war Lilje fremd. Auch Formulierungen wie »mündig gewordene Welt« lassen sich bei Lilje weder formal noch inhaltlich nachweisen<sup>27</sup>. Lilje folgte weder einer religionslosen Theologie der mündigen Welt wie Bonhoeffer, noch suchte er nach positiven Anteilen des christlichen Glaubens im Säkularisierungsprozeß wie Friedrich Gogarten. Gerade im Vergleich mit Bonhoeffer läßt sich sehen, daß Lilje einen ganz anderen Weg zwischen Anpassung und Widerstand wählte als dieser. Lilje war ein Umsetzer, ein Praktiker eher als ein Theologe. Heinz Zahrnt bezeichnete ihn als Formtalent. Lilje wandte sich mit Begeisterung und Energie dem praktischen Wiederaufbau der christlichen Nachkriegskultur zu. Eine frühzeitige Erkenntnis, daß dieses hochgesteckte Ziel letztendlich nicht zu verwirklichen war, hätte Lilje vielleicht vor manchen Übertreibungen und zu hohen Ansprüchen bewahren können, andererseits hätten damit aber auch seine Tatkraft und unbefangene Weltzuwendung mit Sicherheit erheblich an Schwung verloren.

Auch wenn Lilje als Persönlichkeit einen schillernden Eindruck hinterläßt, sein Umgang mit der Öffentlichkeit war insgesamt wegweisend. Den oben erwähnten theologischen und menschlichen Defiziten standen viele Leistungen als Gewinn gegenüber. Seine internationalen Kontakte, seine Popularität im In- und Ausland, sein publizistisches Profil, sein protestan-

<sup>24</sup> Dietrich Bonhoeffer: *Widerstand und Ergebung*, 1951, 358 ff. u. 395 f.

<sup>25</sup> Ebenda 328.

<sup>26</sup> Ebenda 328.

<sup>27</sup> Ebenda 358 u. 394 f.

tisches Sendungsbewußtsein, kurz: das Charisma seiner Person ließ Hanns Lilje in verstehbarer Sprache einen Brückenschlag zwischen Kirche und Öffentlichkeit gelingen, der über die Nachkriegszeit hinaus prägend und wegweisend gewirkt hat. Bis heute ist damit einer Synthese der Weg gewiesen, die für eine Kirche im Gespräch mit der Welt in der Spannung zwischen Anpassung und Widerstand unverzichtbar und lebensnotwendig ist.

Dr. Ronald Uden, Klingerstr. 1, 30655 Hannover

## DIE ÖKUMENISCHE VEREINBARUNG ZUR RECHTFERTIGUNGSLEHRE IM DISKURS DER LUTHERFORSCHER

Der Sturm hat sich einstweilen gelegt. Leidenschaftlich prallten jedoch im Vorfeld der Unterzeichnung vom 31. Oktober 1999 auch im Vorstand der Luther-Gesellschaft die Überzeugungen aufeinander. Eine Gruppe wollte eine offizielle Stellungnahme der Gesellschaft gegen die Unterzeichnung erreichen, eine andere war nicht bereit, diese mitzutragen. Noch nie in den letzten Jahren ist im Vorstand so erbitert theologisch gestritten worden wie im September letzten Jahres in Torgau.

Dabei dokumentiert sich in den jeweiligen Positionen Grundsätzliches über Grundfragen reformatorischer Theologie. Was gehört zur Identität dieser Theologie? Gehört dazu ihre Wirkungsgeschichte als protestantische Kultur? Oder bleibt das innerkirchliche Ringen um die Einheit vorrangig, das unter den veränderten Eckdaten von heute auf eine ökumenische Orientierung drängt?

Ob diese oder jene Zielvorstellung akzeptabel ist, entscheidet sich nicht an Luther-Philologie. Es geht um Grundannahmen, die im Widerstreit stehen – nicht nur, was die Frage der Unterzeichnung von GE/GoF angeht.

Darum wird in der Kontroverse über die Frage der Unterzeichnung mehr und Grundsätzliches sichtbar. Mit dem Ereignis von Augsburg ist die Sache keineswegs an einen Schlußpunkt gekommen, allenfalls an ein Komma. Wir werden Neuauflagen erleben, und es geht dabei nicht einfach um die Alternative »bewahren oder fortschreiben«. Es geht um Identität.

Die Redaktion, die in der Torgauer Debatte selbst stark engagiert war, hatte den Vorschlag gemacht, die beiden kontroversen Positionen sollten in einem der nächsten Hefte als »Kontra« und »Pro« Unterzeichnung prägnant vorgestellt werden. Zwei ehemalige Präsidenten, Reinhard Schwarz (München) und Gerhard Müller (Erlangen), haben diese Aufgabe dankenswerterweise übernommen.

Es ist geplant, die Fragen zum Amt, auch zum Petrusamt, die sich aus der neuen